In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 54. Posen, den 6. März 1929. 3. Jahrg.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

(9. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Vor dem Möbelgeschäft, bei dem sie sich ihr Heim ausgemalt hatte, blieb sie stehen und starte stumpf auf Tische und Stühle, Schränke und Betten.

Und wieder rannen ihr die Tränen über das blasse Gesicht; die Leute musterten sie und wichen ihr aus.

Frierend irrte sie weiter. Aus einem Haarkünstlergeschäft blickten sie süßliche Wachspuppengesichter mit blonden und schwarzen Locken an; ein Mädchen mit Bubikopf lächelte spöttisch.

Ihr Mund öffnete sich leicht. Das Gespräch von gestern fiel ihr ein.

„Es wäre unwürdig für eine anständige Frau ...“ hörte sie die kühle, überlegene Stimme ...

„Ah!“

Ein leiser Schrei kam über ihre Lippen. Ihre Zähne bissen sich fest aufeinander. Sie trat an die Ladentür und legte die Hand auf die Klinke. Entschlossen drückte sie sie nieder.

*

Von raschem Gang waren Hanns Herberts Wangen gerötet. Er suchte nach Hedwig und kam dann zur Mutter.

„Wo ist —“

Suchend flog sein Blick umher.

Frau Else wies auf die Uhr.

„Halb eins. Und deine Frau geht noch immer bummeln.“

„In diesem Wetter?“

„Seit heut morgen um einviertel zehn.“

Und du hast sie nicht zurückgehalten, Mutter?“

Frau Else lachte leise auf.

„Deine Frau läßt sich nicht so leicht zurückhalten.“

Hanns Herbert schob eine Teppichfalte zurecht.

„Schade, ich hatte mich so auf sie gefreut! — Ich habe einen neuen Auftrag bekommen.“

Frau Elses Augen leuchteten auf.

„Was du sagst! Eine Siedlung?“

„Ja, eine Gebirgssiedlung im Harz. Eine Probe für einen Ring über das Reich. Es ist etwas völlig Neues. Gelingt mir Plan und Kostenanschlag, soll ich die Grundsteinlegung in Gegenwart der Behörden leiten.“

„Oh, das ist schön!“

Sie drückte ihren Sohn an sich.

„Ja, es ist eine zukunftsreiche Sache. Gerade jetzt in dieser Zeit der Wohnungsnot kann sie für Tausende eine Erlösung bedeuten! Heraus aus der Enge, aus dem wahnwitzigen Lärm der Stadt!“

„Du bist ja ganz begeistert!“

„Nun, ich will dir nicht verhehlen, es kann ein ausgezeichnetes Geschäft werden!“

Stolz nickte sie ihm zu.

Hanns Herbert vertiefte sich in seinen Plan, grübelte, warf Zahlen in sein Merkbuch. Frau Else ging vorsichtig ab und zu.

Die Uhr schlug.

„Eins. — Und Hedwig ist noch nicht da. Wo mag sie nur sein?“

„Mir hat sie es nicht anvertraut.“

Er trat ans Fenster.

„Es regnet noch immer. Sie wird sich erkälten.“

„Du siehst ja, sie macht sich darüber wenig Sorge. — Soll ich auftragen lassen, Hanns Herbert?“

Er zauderte.

„Wollen wir nicht — noch ein wenig warten?“

„Ich möchte es nicht. Der Braten verdirbt. Und, offen gestanden, mein Junge, ich habe nicht Lust, mich den Launen deiner Frau zu fügen. Das kannst du deiner Mutter schließlich nicht zumuten.“

„Verzeih — nein — natürlich nicht!“

Beide hatten darüber das Schließen am Flur überhört. Draußen legte Hedwig ab, kam durch das Vorzimmer, öffnete die Tür und fing noch die letzten Worte der Mutter auf.

Frau Else und Hanns Herbert fuhren herum, als sie eintrat.

Mit dünnem Lächeln um die Lippen stand sie vor ihnen.

Wortlos starrte Hanns Herbert sie an ... Hedwigs schweres, volles Haar ... wo war der Knoten, den sie im Nacken trug? In Locken umgab sie ein loser, braunblonder Heiligenschein.

„Mein Gott, das Haar!“ ächzte die Mutter. „Sie hat sich das Haar abschneiden lassen!“

„Hedwig!“

Zorn zuckte ihm zum Herzen.

„So wenig nimmst du auf die Anschauungen meiner Mutter Rücksicht! So wenig also liebst du mich!“

Außer sich faßte er ihre Hand und schüttelte sie.

Eigentümlich traf ihn Hedwigs Blick.

„Und du — fragst gar nicht — warum ich das tat?“

„Aus Eigensinn!“ sagte er hart. „Aus kindischem Trotz!“

Herrisch stand die Mutter vom Tisch auf und klingelte dem Mädchen. Neugierig steckte Minna den Kopf herein.

„Minna, richten Sie für mich in meinem Zimmer den Tisch her. Ich esse allein!“

Zögernd verschwand der Mädchenkopf.

Dann wandte sich Frau Else kalt an Hedwig.

„Szenen bin ich in meinem Hause nicht gewöhnt!“

Und ohne Verbindlichkeit, ohne Rücksicht ging sie hochaufgerichtet hinaus.

Tastend griff Hedwig nach einem Sessel und setzte sich.

Erschöpft lehnte sie sich zurück mit geschlossenen Augen.

Eine bedrückende Stille lag über dem Zimmer. Draußen an die Scheiben klatschte der Regen; in Stößen heulte der Wind.

Tränenlos horchte Hedwig auf das Ticken der Uhr.

„So geht es nicht mehr weiter, Hanns Herbert," begann sie nach lastendem Schweigen. „Ich kann nicht mehr. Ich gehe zu Grunde. Wähle, Hanns Herbert: deine Mutter oder ich!"

Hanns Herbert trommelte gegen die Scheiben.

„Mir eine solche Wahl zu stellen! An allem ist doch nur dein Trotz schuld! Meine Mutter meint es seelengut — du allein widerstrebst ihren und meinen Wünschen!"

Ihre Hände krallten sich um die Sessellehnen.

„Ich liebe dich, Hanns Herbert!"

„Aber meine Mutter —"

Bleich vor Angst beugte sie sich vor.

„Ich will dich nicht verlieren — ich kann dich nicht verlieren!"

Wie ein Aufschrei tiefster Herzensnot klang es.

„Was sind das alles für Uebertriebenheiten, Hedwig! Ich kenne dich gar nicht wieder! Sonst warst du so klar, so vernünftig, so lieb, so weich und nachgiebig! Und nun pendelst du hin und her zwischen unbegreiflichem Uebermut und krankhafter Schwermut!"

Hedwig rieb sich die Stirn. Eine übergroße Schwäche ließ sie zurücksinken. Ihre Haut feuchtete sich.

„Du siehst die Wirkung — aber nach der Ursache fragst du nicht!" sagte sie heiser.

„Ursache!" Ungeduldig, die Hände in den Rocktaschen, ging er auf und ab. „Mir scheint — meine Mutter hat recht — du bist eigensinnig, Hedwig. Ist es wirklich so schwer für eine liebende Frau, sich dem Wunsch ihres Gatten und dem ehrwürdigen Alter seiner Mutter zu beugen? Sieh dich doch in der Welt um: Hunderttausende würden jauchzen und jubeln, wenn sie es so gut hätten wie du — Hunderttausende, die das Schicksal in Krankheit und Armut herumstößt, die kein Dach über dem Kopf haben, keinen warmen Herd, kein Bett . . ." Hanns Herbert redete sich in Hitze; er merkte nicht, wie immer fahlere Blässe ihr leidendes Gesicht färbte, merkte nicht die bläulichen Schatten um die überwachten Augen. „Wirklich, Hedwig, du tust unrecht! Ich bedauere es tief, daß zwischen zwei gebildeten Menschen solche Auftritte wie der heutige überhaupt möglich sind!"

Kein Wort kam über ihre Lippen. Kraftlos lehnte sie im Sessel.

„So sprich doch nur ein Wort. Verteidige dich doch! Aber du weißt nicht, was du erwidern sollst; du hast keinen Grund! Das ist das Ganze." Er bezwang seinen Groll und trat dicht an sie heran. „Hedwig, wir haben uns doch aus Liebe geheiratet. Willst du mir nicht entgegenkommen? Willst du nicht mit gutem Willen versuchen, dich in unsere Verhältnisse zu schicken? So sprich doch!"

In ihr bohrte und wühlte die Angst: mein Kind, mein Kind! . . . Ich muß es ihm sagen; dann wird er mich verstehen, dann wird er mit mir fühlen, mit mir leiden, mir helfen . . .

Und wieder der Zweifel: was er für die werdende Mutter nicht tut, tut er auch nicht für das Kind! An mir soll er beweisen, daß er sein Kind lieben wird!

So rang sie um Worte; aber immer wieder legte sich ihr die Eishand auf den Mund und hieß sie schweigen . . .

„Du willst also nicht antworten! Du willst also trotzen!" rief Hanns Herbert. Er trat von ihr zurück. „Dann, liebe Hedwig, kann ich dir nicht helfen; und so leid es mir tut, dann muß ich meiner Mutter recht geben: aus Trotz und Eigensinn zerstörst du unsern Frieden! Hedwig, das tut mir bitter weh! All meine Liebe ist dein. Aber wenn du dich so wandelst —!"

Er brach ab. Als würge ihn ein Schmerz, fuhr seine Hand nach der Kehle.

Starr vor Entsetzen lauschte Hedwig. Sie konnte sich nicht regen, konnte kein Wort hervorbringen, war wie gelähmt. Ihr schien, sie sinke in Abgründe hinab; mit geschlossenen Augen saß sie und hörte in ihren Ohren das Blut rauschen . . .

Aus bittendem Herzen heraus sehnte er sich nach einem Wort von der geliebten Frau. Aber sie blieb stumm . . . bleich, kalt, feindlich.

Entschlossen straffte er sich auf.

„In einer halben Stunde muß ich wieder zum Dienst. Ich habe keine Zeit, mich mit dir noch weiter zu streiten; ich habe auch noch nichts gegessen. Ich werde hinübergehen und bei meiner Mutter essen, denn du scheinst keine Lust zu haben. Bei meiner Rückkehr hoffe ich dich wieder klarer und besonnener zu finden. Denn sonst, Hedwig — sonst, fürchte ich, dürfen wir unsere Ehe kaum glücklich nennen."

Die Tür schloß hinter ihm.

Sie rührte sich nicht. Sie sah ihm nicht nach. Sie atmete so leise, daß ihre Brust sich kaum hob.

Ihre Haut kräuselte sich; sie fror.

Wie kalt, dachte sie, wie kalt . . .

Zwei Mütter.

Als Hanns Herbert abends heimkam, war Hedwig ausgegangen.

„Am Nachmittag, gegen vier, kam sie an mir vorüber. Mit Hut und Mantel. Sie grüßte mich nicht einmal; ich glaube, sie sah mich gar nicht!" klagte die Mutter. „Ich fange wirklich an zu glauben, sie ist — krank!"

Dabei fuhr sie sich mit der flachen Hand über die Stirn.

Finster nagte Hanns Herbert an der Unterlippe. Nach einer Weile nahm er die Mutter bei der Hand.

„Ich versteh das alles nicht! Sie ist ein so lieber, herzensguter Mensch — sie war so sonnig, so fröhlich! Und wie hat sie sich in dieser kurzen Zeit gewandelt! Was steckt dahinter? Ich —"

Hilflos brach er ab.

Frau Else senkte bitter die Mundwinkel.

„Wunderst du dich wirklich? Ich wundere mich nicht. Hedwig ist eben ein Kind der neuen Zeit! Aufrührerisch, unduldsam, herrschsüchtig, altklug — da findest du das Wesen unserer Tage. Daß es bei deiner Frau so schnell zum Ausbruch kommen würde, hätte ich allerdings auch nicht gedacht. Sie kommt und geht einfach, wie es ihr die Laune eingibt, ohne sich an unsere Ordnung zu kehren. Sie fühlt sich unglücklich, weil ich, deine Mutter, meinem eigenen Heim selber vorstehe, weil ich dich mit allen meinen Kräften umsorgen will."

Er drückte seinen Mund auf ihren Handrücken und empfand, wie welk diese Haut schon war.

„Mutter!"

„Ja, ja, die arme, unverstandene, unglückliche Frau mit ihren unheilbaren Seelenschmerzen! Ich will dir sagen, warum Hedwig so ist, wie sie ist! Weil du deine Mutter nicht allein lassen willst! Weil du mir noch Liebe und Achtung und Rücksicht entgegenbringst! Weil du dich um meine Wünsche kümmerst! Weil du sie nicht zur unumschränkten Herrin einsetztest und mich zum Kuckuck jagtest — darum Hanns Herbert . . .!"

Satz um Satz brach in Frau Else der unterdrückte Groll aus.

„Mutter!" stieß Hanns Herbert hervor.

Sie umklammerte sein Handgelenk.

„Aber sie soll mir meinen Sohn nicht nehmen! Sie soll mir mein einziges Glück nicht zerschlagen! . . . O mein Kind!" Schluchzend preßte sie seine Hand an ihre Augen. „Seit man deinen Vater auf den Kirchhof getragen hat, gelten meine Gedanken immer nur dir! Was besaß ich denn anderes auf der Welt als dich? Ich habe gesorgt und gespart, um dir ein Vermögen zu hinterlassen, wenn auch ich einmal tot bin. Und so lange ich lebe, wollte ich für dich sorgen. Siehst du — und das gönnt mir deine Frau nicht — sie will dich ganz für sich!"

Heiße Tränen rannen über seine Finger. Erschüttert von diesem Ausbruch ihrer mütterlichen Liebe kniete er ihr zu Füßen nieder und legte die Stirn auf ihre Knie.

„Mutter! Mutter!“

Sie weinte lange. Aus dem Allertiefsten schluchzten ihre Seufzer.

Seit dem Tod seines Vaters hatte er sie nicht mehr weinen sehen. Darum packte ihn ihr Schmerz, er wurde weich und zärtlich zu ihr wie ein kleines Kind. Und sie schmiegte sich an ihn, streichelte ihn, küßte seine Stirn, wühlte in seinem Haar, seufzte und lächelte mit nassen Augen.

„Mein Sohn! Mein Kind!“

Die Uhr schlug zehn.

Erschrocken fuhr er zusammen und sprang auf die Füße.

„Zehn Uhr! Um Gotteswillen — so spät, und sie ist noch nicht hier! Sie weiß doch, daß ich um sieben zu Haus bin!“

Frau Else zuckte die Achseln. Sie hatte so tief und heiß geweint . . . sie hatte sich einmal satt geweint! Nun schlug ihr Herz schwer und langsam; das Blut floß glühend durch ihre Adern, ihre Augen glänzten.

Hanns Herbert ging auf und ab.

„Wenn man nur wüßte, wo sie steckt! Hat sie denn nichts gesagt?“

„Mir hat sie nie etwas gesagt, lieber Hanns Herbert.“

Und wieder lief er auf und ab.

„Warum regst du dich auf, mein Junge? Eine Frau, die auf ihren Mann so wenig Rücksicht nimmt, verdient nicht, daß man sich um sie sorgt! Laß dir sagen: du verwöhnst sie! Du bist viel zu gut, viel zu nachsichtig! Zeig ihr den Mann!“

(Fortsetzung folgt.)

Kropfentstehung und Kropfverhütung.

Von Dr. med. Trendtel (Berlin).

Ein echter Kropf zeichnet sich durch eine Vermehrung des Schilddrüsengewebes aus. Zwei Formen können unterschieden werden: Eine allgemeine Vergrößerung aller Schilddrüsenelemente und eine umschriebene Vergrößerung einzelner Teile der Drüse. Die letzte ist im Kindesalter die häufigste. Ist man sich nicht darüber klar, ob überhaupt ein Kropf vorliegt, läßt man einen Schluck Wasser trinken und achtet dabei auf die Art der Schluckbewegung. Der echte Kropf steigt bei jeder Schluckbewegung mit dem Kehlkopf auf und ab.

In seltenen Fällen kommt ein angeborener Kropf beim Säugling vor, zumeist tritt er erst nach dem 7. Lebensjahr auf, auch während der Entwicklungsjahre (Pubertät) wird eine plötzlich auftretende Kropfbildung beobachtet. Häufiger ist er beim weiblichen Geschlecht als beim männlichen. Sicher spielen bei der Kropfbildung *erbliche* Verhältnisse eine große Rolle, jedoch ist darüber heute noch sehr wenig bekannt. Eine viel größere Bedeutung wird dem Aufenthalt in einer „Kropfgegend“ beigemessen. Dieser Bindung des Kropfes an bestimmte Landstriche ist es auch zuzuschreiben, daß im allgemeinen von einem „endemischen Kropf“ gesprochen wird. Die bekanntesten Kropfgegenden sind die europäischen Alpen, die Pyrenäen, Karpathen, Vogesen, der Schwarzwald, der Thüringer Wald, der Harz, das Riesen- und das Erzgebirge. Vereinzelt kommt der Kropf fast überall vor, mit Ausnahme von Meeresküsten, Heide und Moor. Im Volk ist vielfach der Glaube vorhanden, daß durch übertriebenes Turnen ein Kropf entstehe. Dieser Glaube ist durch nichts berechtigt. Nach jeder körperlichen Leistung kommt es zu einer vermehrten Blutdurchströmung aller Organe.

Die Frage der Kropfentstehung hat die Gelehrten aller Länder beschäftigt, und man hat die interessantesten Theorien aufstellen können. Am bekanntesten ist wohl die geworden, die dem *Trinkwasser* den Einfluß zuschreibt. Man dachte, daß durch ungekochtes Wasser dem Körper Gift zugeführt würde, das die Kropfbildung verursachen könne. Bis heute ist es *nicht gelungen*, diesen angenommenen Stoff im Wasser auf chemische oder bakteriologische Weise nachzuweisen; im Gegenteil, heute beansprucht die entgegengesetzte Theorie Geltung, die die Entstehung einer Schilddrüsenvergrößerung vom *Fehlen* eines Stoffes im Trinkwasser, nämlich des *Jods*, herleitet. Es verschwand nämlich bei manchen Kindern der Kropf, wenn sie zur Erholung ans Meer gebracht wurden. Die Luft an den Meeresküsten ist außerordentlich jodreich, und die Einatmung dieser jodhaltigen Luft soll einen rückbildenden Einfluß auf den Kropf haben. Im Jahre 1896 gelang es dem Forscher *Baumann*, eine Erklärung für diese Entdeckung zu finden. Baumann stellte in der Schilddrüse einen jodhaltigen Eiweißkörper, der direkt ins Blut abgegeben wird, fest, und es zeigte sich, daß dieser Stoff einen bedeutenden Einfluß auf die körperliche und geistige Entwicklung der Menschen hat. Beim Fehlen der Schilddrüse bleiben die Kinder klein und geistig zurück. Wenn nun in der Nahrung oder im Trinkwasser kein Jod vorhanden ist, so kann es zu Störungen im Stoffwechsel der Schilddrüse kommen, und es soll sogar dann ein Kropf entstehen können.

Bei der Beantwortung der Frage, welche Maßnahmen wir den Eltern zur *Verhütung* der Kropfbildung empfehlen können, wäre zunächst einmal nachzuweisen, daß sich ein solcher Kropfschutz überhaupt lohnt. Da ist zunächst eine recht bedeutsame Tatsache hervorzuheben. Mit dem Auftreten von Kropf in gewissen Landstrichen, besonders in der Schweiz, geht oft eine eigentümliche *Degeneration der Bevölkerung* einher. Die Kinder bleiben klein, sind geistig minderwertig; dann spricht man außer von einer Kropfgeschwulst von Kretinismus (Verblödung). In der Schweiz hat im Gegensatz zu Deutschland fast jeder Bewohner eine vergrößerte Schilddrüse. Eine auch von vielen Aerzten aber bisher noch nicht genügend gewürdigte Tatsache ist jedoch das Einhergehen von Schilddrüsenvergrößerungen mit leichten Formen von Kretinismus. Bisher normal veranlagte Kinder können in den oberen Schulklassen nicht mehr recht mitkommen, manche verblöden sogar leicht. Schon allein die Gefahr des Auftretens von Kretinismus bei Kropf sollte alle veranlassen, geeignete Maßnahmen für einen Kropfschutz zu treffen.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß mit Ausnahme der Fälle von Kropf, die zu Kretinismus führen, der Kropf im Kindesalter ein *harmloses Leiden* ist. *Anders* ist es aber beim *angeborenen Kropf*. In der Schweiz kommt es recht häufig vor und von einem solchen Ausmaß (der schwerste Kropf beim Neugeborenen wog rund 40 Gramm), daß er zu richtigen Erstickungsanfällen führen kann. Dieser angeborene Kropf kann den Eltern zunächst ganz verborgen bleiben, und nur der erfahrene Arzt kann mit dem Finger eine vergrößerte Schilddrüse an der Luftröhre fühlen. Der angeborene Kropf erweist sich aber im allgemeinen als sehr behandlungsfähig und heilt recht rasch nach Aufstreichen einer Jodkalisalbe.

Kaum einer besonderen Behandlung oder der Anwendung von Schutzmaßregeln bedarf der sogenannte Pubertätskropf. Diese Anschwellung der Schilddrüse geht nach Ablauf der Reifezeit von selbst wieder zurück. Doch ist davor zu warnen, solche Kinder geistig und körperlich zu überanstrengen, da dies nachteilig auf die Rückbildung des Kropfes einwirken kann

Kropfschutz durch Jod.

In Amerika wird ein Kropfschutz durch Zuführung von kleinen Jodgaben bei noch nicht Kropfigen und bei Schwangeren geübt. In einzelnen Landstrichen wird sogar jodiertes Kochsalz verkauft (0,0005 Gramm Jodkali auf ein Pfund Kochsalz), und es wird ein außerordentlich starker Rückgang des Kropfes in diesen Landesteilen beobachtet. Besonders einleuchtend erscheint der Gedanke, kleine Jodmengen schon den Schwangeren zuzuführen, um so die spätere Nachkommenschaft vor einer Kropfbildung zu bewahren. In der Schweiz ist neuerdings in einzelnen Kantonen eine andere Form des Kropfschutzes durchgeführt: Unter der Aufsicht von Schulärzten erhält jedes Kind einmal in der Woche eine Jodtablette. Die jährlich eingenommene Jodmenge ist so gewählt, daß sie unschädlich ist und eben noch vor Kropf schützen kann (0,2 Gramm Jod im Jahr). In Kropfgegenden ist aber vor einer wilden und willkürlichen Jodgabe zu warnen, da es manchmal zur sogenannten *Basedow-Krankheit* kommen kann. Der Kropfschutz durch Medikamente wie Jod gehört stets nur in die Hände des *Arztes*.

Was soll nun eine Mutter allgemein zur Kropfverhütung tun? Dazu gehört zunächst die sorgfältigste Pflege und Ernährung des Kindes. Gerade kropfgefährdete Kinder bedürfen einer vitaminreichen Ernährung (*viel Gemüse und Obst*), sie müssen aber auch vor allzu großem Fettansatz etwa durch Milchüberfütterung geschützt werden. Sehr zu empfehlen ist ferner die Verschickung der Kinder in den Ferien an die jodhaltigen Meeresküsten. Ein solcher Aufenthalt gewährt oft einen längeren Schutz vor dem Auftreten eines Kropfes. Dann ist es vorläufig noch besser, bis zu einer vollständigen Klärung der Kropfentstehung den Kindern das *Trinken von ungekochtem Wasser in Kropfgegenden zu verbieten*. Familien, in denen bei fast allen Mitgliedern Kropf auftritt, ist der *Wechsel des Wohnsitzes zu raten*. Gerade solche Familien sollten bei dem Eingehen einer Ehe ihre Wahl so treffen, daß nicht zwei Mitglieder einer kropfreichen Familie zusammentreffen.

Ist es aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln doch zu einer Kropfbildung beim Kinde gekommen, so ist es am zweckmäßigsten, möglichst bald das Kind dem Arzt zu zeigen, damit es vor einer späteren Entfernung des Kropfes durch den Chirurgen bewahrt werden kann.

Rund um den Erdball.

Der eine macht's, der andre belacht's!

(Nachdruck verboten.)

Eine geheimnisvolle Sache.

Der Kleistpreisträger und Verfasser des Dramas „Toboggan", Gerhart Menzel, war früher einmal Kinobesitzer, was ihn veranlaßte, im Programmheft eines Berliner Theaters sich also über die Art und Weise, wie die Filme von den Verleihanstalten angeboten werden, zu äußern:

„Ich muß hier einmal das Geheimnis der Schwänze lüften, jener unheimlichen Schwänze, die die Leiber, zu denen sie gehören, auffressen. Diejenigen, die sie verleihen, haben natürlich nur Spitzenfilme. „Wir haben keine Schwänze", erklären sie. Der aber, der diese angeblichen Spitzenfilme leiht, bemerkt, wenn er näher zusieht, daß er eine stattliche Reihe von Schwänzen in der Hand hat."

Warum läßt Herr Menzel die armen Theaterbesucher das alles lesen, ohne ihnen zu erklären, daß man unter „Schwänzen" in der Branche solche Filme versteht, die man als Kinobesitzer nehmen muß, wenn man einen Spitzenfilm haben will?

*

Ein umfangreicher Stellvertreter.

Anläßlich der Kämpfe um verschiedene Ministersessel schrieb die „Vossische Zeitung" zu Berlin:

„Der Reichspräsident kann auf Vorschlag des Reichskanzlers einen der Reichsminister zum Stellvertreter des Reichskanzlers bestimmen. Den Umfang bestimmt der Reichskanzler."

Da man leider nicht erfährt, ob der größere oder geringere Umfang mehr Aussicht gewährt, zum stellvertretenden Reichskanzler ernannt zu werden, weiß man auch nicht, wer sich am besten dazu eignen würde.

*

Der Bandwurm, der sich in den Schwanz beißt.

Ich kann verstehen, daß jemand, der die „Kritik der reinen Vernunft" liest, nicht über den ersten Satz hinwegkommt; denn der ist anderthalb Seiten lang. Ich kann andererseits verstehen, daß Kant diesen Satz verfaßte; denn die Hauptsache war ja, daß er verstand, was er meinte. Aber folgenden Satz habe ich viermal lesen müssen, ehe ich zu der Erkenntnis kam, daß ich ihn niemals verstehen werde. Da schreibt der Erste Staatsanwalt beim Landgericht Eichstätt:

„Dem bisher solange, bis feststeht, ob auch die Staatsanwaltschaft Berlin Strafantrag gegen den Schriftleiter des „Donauboten" in Ingolstadt wegen Beleidigung stellen würde, zurückgestellten Antrag, wegen Beleidigung des Rechtsanwalts L. zu Berlin öffentliche Klage zu erheben, wird, nachdem die Strafantragsfrist, ohne daß die Staatsanwaltschaft Berlin Strafantrag gestellt hat, keine Folge gegeben, da das öffentliche Interesse mit Rücksicht darauf, daß die Beleidigung in einer in Ingolstadt erscheinenden, wenig verbreiteten Zeitung erfolgte, der Beleidigte aber in Berlin wohnt, jedenfalls nicht so erheblich ist, daß es die Durchführung der Sache in einem schwurgerichtlichen Verfahren rechtfertigen würde."

*

Heiraten ist not.

Im „Berliner Lokalanzeiger" versuchen es einmal wieder zwei, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eine Frau zu erhalten. Der eine schreibt:

„Dame zum Schafkopfspielen erwünscht. — Häuslichkeit."

Vielleicht findet sich ein Schaf zum häuslichen Ehespiel. — Der andere macht das so:

„Geschäftsmann. Lebensmittel wohlgereift, heiratet gut aussehendes, auch armes, makelloses, gutherziges Seelenmädchen."

Nun frage ich, was tut ein Seelenmädchen mit wohlgereiften Lebensmitteln?

Wenn Frauen so etwas machen, hat die Sache doch gleich Hand und Fuß. Da lese man die „Münchener Neuesten Nachrichten", und man wird staunen:

„Seelisch einsame Frau sucht Anschluß an ebensolchen Herrn zwecks Unterhaltung und so weiter."

Und so weiter?

*

Die armen Künstler!

Anläßlich der soeben in Berlin abgehaltenen nachträglichen Totenfeier für Hermann Sudermann schreibt jemand in der französischen Zeitung „Candide" einen wundervollen Nekrolog:

„Sudermann versuchte immer wieder, sich den Platz zu erringen, den ihm die Kritiker nicht zuerkennen wollten. So zum Beispiel mit seiner „Versunkenen Glocke", welches wertvolle dichterische Werk ihm nicht die Anerkennung brachte, die es verdiente."

Hoffentlich wird man in der „Candide" bei Gerhart Hauptmanns Tode auch schöne Worte über seine „Ehre" und den „Katzensteg" finden.

Cubert.

Geisteskultur.

An Goethes Todestag, dem 22. März, soll in Deutschland ein „Tag des Buches" veranstaltet werden. Die in unserem Zeitalter der Technik weit verbreitete Gleichgültigkeit gegenüber dem guten Buch, muß zur Versandung unseres geistigen Lebens führen, zum Untergang derjenigen Produktion, die für das kulturelle Leben eines Volkes unerläßlich ist. Aus dieser Erkenntnis heraus haben einflußreiche Kreise unter Führung des deutschen Reichsinnenministeriums die Veranstaltung eingeleitet. Geplant sind öffentliche Kundgebungen in Berlin und im gesamten Reich. Das Programm für Berlin enthält u. a. Referate von Dr. h. c. Eugen Diederichs über „Die Krisis des deutschen Buches" und von Walter von Molo über den „Weg des Schriftstellers in unserer Zeit".

Die Wirksamkeit der Veranstaltung soll durch entsprechende Feiern in den Schulen, Ausstellungen guter Bücher in den Volksbüchereien, durch Mitarbeit wissenschaftlicher Verbände, der Volksbühnen und auch der Kirche unterstützt werden.

Der „Tag des Buches" soll in Zukunft in jedem Jahre stattfinden und voraussichtlich im nächsten Jahre mit einer allgemeinen deutschen Fachausstellung verbunden werden.

Die Hamburger Zimmermannshose.

Die Hamburger Zimmerleute, die durch ihre Schlachten mit der Berliner Verbrecherwelt zu trauriger Berühmtheit gelangt sind, zeichnen sich bekanntlich durch ihre eigentümliche Tracht, breitkrempige Hüte, schwarzsamtne Jacken und weite Hosen aus. Es gibt zwei Erklärungen, warum die Zimmerleute die in der deutschen Tracht sonst wenig bekannte weite Hose zum Zeichen ihrer Gilde gewählt haben. Von jeder galten die „Hamburger" für tanzlustige Gesellen, die auf ihr Aeußeres, besonders aber auf kleine Schuhnummern großen Wert legten. Da nun nicht alle Zimmerleute in der Seestadt mit kleinen Füßen gesegnet waren, komen findige Köpfe auf den Gedanken, sich Hosen anfertigen zu lassen, die so weit waren, daß auch die größten „Kähne" bis zur Spitze verdeckt waren. — Die andere Erklärung ist weniger poetisch, doch dafür etwas wahrscheinlicher. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mußten die Zimmerleute ihr Bauholz aus runden Baumstämmen vierkantig hauen. Diese Arbeit fiel zumeist in den Winter, die Zimmerleute trugen daher große Holzschuhe, die sie mit ihren Glocken verdeckten, damit ihnen nicht die Holzspäne in die Schuhe fielen.

■ Aus aller Welt. ■

32 000 Kilometer für die Frankfurter Illustrierte. Unter diesem Titel läßt Dr. Schenzinger die Ergebnisse seiner Amerikafahrt in Wort und Bild in einer Reihe Artikel erscheinen. Dr. Schenzinger, der mehrere Jahre in Amerika lebte, beschäftigt sich zunächst mit den Auswanderern. „Auf der Reeling steht ein Mann. Um die Vierzig. Einfach, derb, schlicht. Seine schwieligen Hände liegen auf dem Geländer. Niemand winkt zu ihm her. Sein Gesicht ist in dieser Minute offen und klar wie ein Plakat. Dies Gesicht erzählt es jedem: er ist allein. Er ist einer von den Vielen. Er treibt in dem großen Strom. Er weiß nicht, wohin. Endlich hat er die Freiheit, die er sich gewiß lange ersehnt hat. Sie freut ihn nicht. Die Wunden sind noch frisch. Die zerrissenen Bindungen schmerzen. Mit Schrecken wird er schon gewahr, daß das Schiff sich leise bewegt. Bisher hat er es gewollt. Jetzt gibt es kein Zurück mehr. Langsam, unerbittlich entschwindet das Land." Das ist das Heimweh des Auswanderers, wie es das Titelblatt der neuesten Nummer „Das Illustrierte Blatt Frankfurt a. M." (Nr. 10) zeigt. Die gleiche Nummer bringt eine ausführliche Würdigung des großen französischen Karikaturisten Honoré Daumier. „Wer hilft, den richtigen Beruf zu finden" illustriert in interessanten Bildern und ausführlichem Text die brennende Frage der heutigen Berufsberatung und der Prüfung auf Berufseignung. Von dem bekannten jungen Dichter Ernst Gläser wird eine Novelle „Der vergessene Tod" gebracht, während der aktuelle Teil durch einen Bildertext von den neuen Kämpfen um Kabul belebt wird. Ein packendes Bild zeigt die Reform der Untersuchungshaft, eine Sonderaufnahme noch einmal die Leiden unseres Wildes unter der winterlichen Kälte. Die Theaterseite bringt Neuaufnahmen des großen Komikers Max Pallenberg, und eine Zeichnung des Graphikers G. G. Kobbe über das Fest der Berliner Pressezeichner beschließt die reichhaltige Nummer. Das Heft ist vom Anfang der Woche an zu haben.

■ Fröhliche Ecke. ■

Ein harter Schädel. Der „Krause Pauer" — so wird in den „Schlesischen Monatsheften" erzählt — ist von seinem Braunen furchtbar geschlagen worden. Sein „edelster Teil" ist getroffen, und mit verbundenem Kopf kommt er in die Stadt und fragt nach einem Arzt. Ein Bekannter nennt ihm mehrere Namen. „Ja," sagt der Krause, „ies do o a Tieroarzt derrbeine"? — „Was?" meint der andere, „ich denke, das Pferd hat dich geschlagen? Was willst du denn mit deinem verbundenen Kopf beim Tierarzt?" — Aber Krause schüttelt energisch den Kopf: „Nee, nee, mit 'm Kuppe giehts schunt wieder, aber's Pfahrd ies loahm!"

Liebe Jugend! Kürzlich fragte ich in einem großen Münchener Buchladen: „Haben Sie etwas über die Divina Commedia?" Entgeistert sieht mich der Jüngling an — eilt in den Lagerraum und kommt mit leeren Händen zurück.

„Nein," sagt er, „über d' Wiener Komödie haben wir nichts, nur übers Wiener Theater im allgemeinen."